

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 134 (2014)

Nachruf: Prof. Dr. Peter Stadler (1925-2012) : eine biografische Skizze
Autor: Meyer, Helmut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prof. Dr. Peter Stadler (1925–2012)

Eine biografische Skizze

Antritt und Abschied

Am 9. November 1957 hielt der frischgebackene Privatdozent Peter Stadler an der Universität Zürich seine Antrittsvorlesung unter dem Titel «Vom eidgenössischen Staatsbewusstsein und Staatsystem um 1600».¹ Stadler ging von der monarchischen Souveränitätslehre Jean Bodins aus und stellte sie der Realität der damaligen Eidgenossenschaft gegenüber. Die Diskrepanz war Bodin nicht entgangen, und so urteilte dieser entsprechend negativ, die einzelnen eidgenössischen Orte seien chaotische Pöbelherrschaften. Gegen eine solche Disqualifizierung setzten sich schweizerische Autoren wie der Zürcher Josias Simler zur Wehr und versuchten nachzuweisen, dass sowohl die einzelnen eidgenössischen Orte wie auch die Eidgenossenschaft als Ganzes ihre auf alter Tradition beruhenden und funktionierenden, wenn auch vielleicht etwas komplizierten, rechtlichen Strukturen hätten. In den folgenden Jahrzehnten, als ein grosser Teil Europas in den Strudeln des Dreissigjährigen Krieges versank, die Eidgenossenschaft je-

Der Verfasser dieser Skizze war als Gymnasiast während eines Jahres Schüler von Peter Stadler. In meinem Studium erlebte ich Peter Stadler als Privatdozent und Assistenzprofessor. Später trafen wir uns immer wieder im Kreis der Antiquarischen Gesellschaft oder bei Diplomprüfungen für das Höhere Lehramt. Auf gemeinsamen Reisen entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft. Für Auskünfte und Unterlagen danke ich Frau Verena Stadler-Labhart und Urs Bitterli.

¹ Gedruckt in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Bd. 8 (1958), Heft 1, S. 1–20.

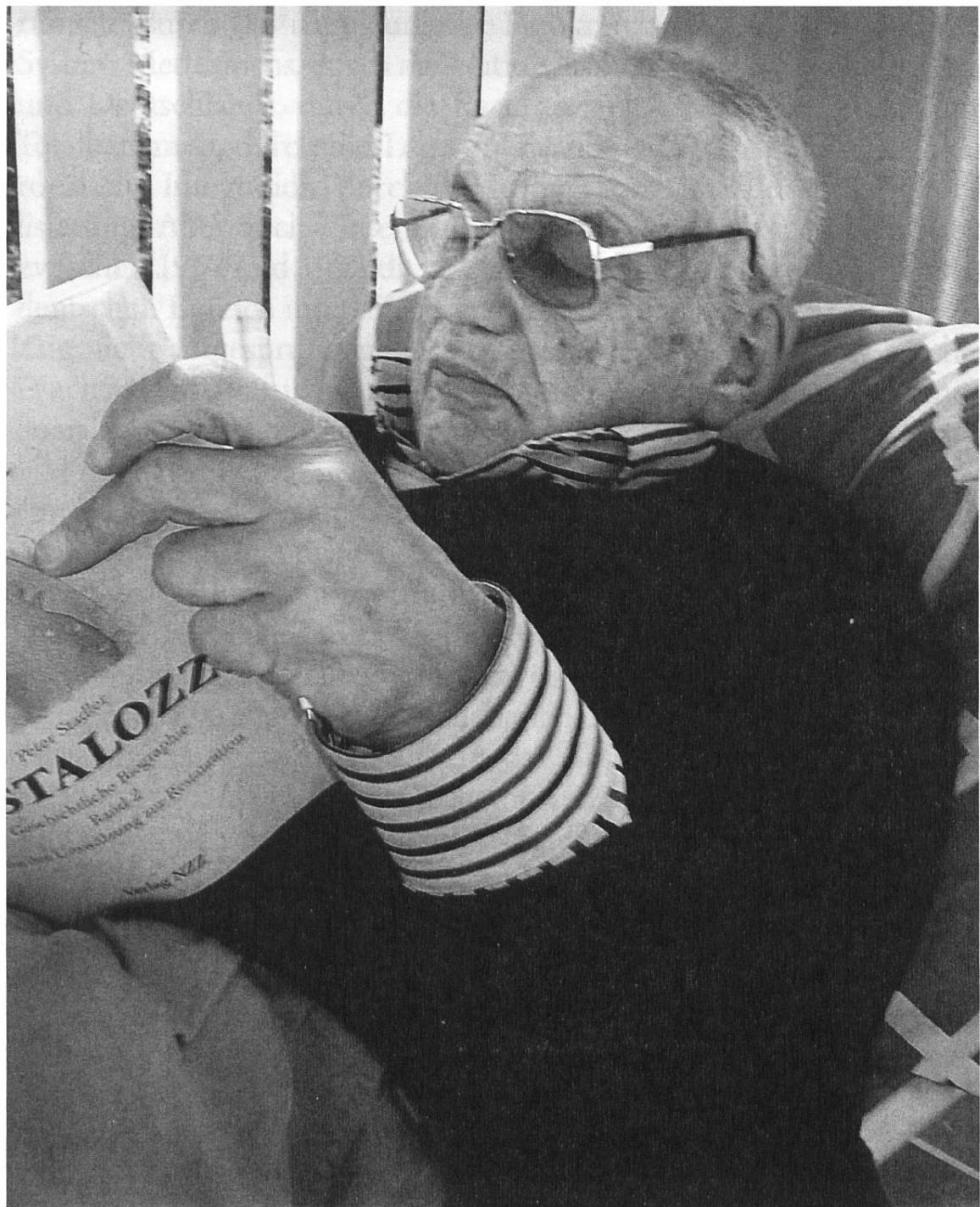
doch – abgesehen von Graubünden – unversehrt blieb, stellte man mit einer gewissen Befriedigung fest, dass das schweizerische Bündnis-konglomerat offensichtlich besser über die Runden gekommen war als die monarchischen Nachbarn. «Das politische Bewusstsein in der Eidgenossenschaft jener Zeit blieb der Gefahren und Spannungsmomente, aber auch der Einmaligkeit dieser Staatlichkeit sehr wohl gewahr», stellte Stadler fest.² Die Einmaligkeit der damaligen Schweiz: Das waren einerseits die politischen Strukturen der einzelnen Orte und die Bundesorganisation, das war anderseits die Tatsache der konfessionellen Spaltung, die immer wieder zu inneren Auseinandersetzungen zwischen den beiden konfessionellen Blöcken, aber doch nicht zur Auflösung der Eidgenossenschaft führte. Indessen, so Stadler, bewirkte das Negative des konfessionellen Gegensatzes Positives, nämlich eine Neutralitätspolitik «faute de mieux», die sich allmählich als bewusste Richtlinie herauskristallisierte. Von hier aus verliess Stadler für einen Moment den Boden der frühen Neuzeit und gelangte zur Erkenntnis: «So lehrt uns gerade das Beispiel der schweizerischen Neutralität, wie widersprüchlich und umwegig die Geschichte verlaufen kann, wie unvermittelt aber auch Energien, die wir in ihrem Ursprung nach als negativ und auflösend empfinden, neue Bindungen und neue Ordnungen bewirken können.»³ – Die Universität Zürich zählte damals 2500 Studierende.

Am 23. Februar 1993 hielt der Ordinarius Peter Stadler seine Abschiedsvorlesung «Geschehene und geschehende Geschichte».⁴ Ge-wisse Parallelen zu seinem Erstauftritt sind zu erkennen. Wieder geht es zunächst um politische Geschichte und um politische Konstellationen. Wiederum steht am Anfang Frankreich, diesmal nicht jenes des 16. Jahrhunderts, sondern jenes der Revolution mit ihren langfristigen Folgen. Und wiederum schweift von da aus der Blick zum «Sonderfall Schweiz», nun allerdings im 19. und 20. Jahrhundert. Wie die Zeit des Dreissigjährigen Krieges, so Stadler, so waren auch die letzten zweihundert Jahre gefüllt mit Bedrohungen und Herausforde-

² Ebda., S. 19.

³ Ebda., S. 18.

⁴ Gedruckt in: Peter Stadler, Nachdenken über die Schweiz, Geschehene und geschehende Geschichte, Zürich 2001, S. 10–24.



*Zufrieden oder kritisch? – Peter Stadler und eines seiner Hauptwerke.
(Aufnahme: Verena Stadler-Labhart.)*

rungen: durch das napoleonische Frankreich, durch das restaurative System Metternichs, durch die Nationalismen der Einigungen Italiens und Deutschlands, durch die faschistischen oder bolschewistischen Totalitarismen, durch die Lage im Zweiten Weltkrieg, durch die europäische Integration, durch die Immigration und durch die Globalisierung. Aber auch Unterschiede werden erkennbar. Einmal hatte zwischen 1957 und 1993 die Sozialgeschichte auch im schweizerisch-deutschen Bereich ihren Siegeszug angetreten. Stadler war auf diesen Zug nicht aufgesprungen, aber er hatte die von dieser eingebrachte Frucht durchaus zur Kenntnis genommen: «Ihr (d. h. der modernen Sozialgeschichte) verdanken wir viel, ein oft ganz neues Geschichtsbild mit ungewohnten Ansichten und Wirklichkeitseinblicken, auch ein ganz neues Verständnis für sozial Benachteiligte ... Davon liess auch ich mich mannigfach beeinflussen, sehe vieles ganz anders als vor dreissig Jahren, und wenn ich es nicht sah, haben mich Arbeiten von Studierenden ... immer wieder gezwungen, es zu sehen.»⁵ Dann aber stellte Stadler sein Publikum vor grundlegende Fragen: Wann ist eigentlich Gegenwart, Geschehendes, für uns zur Geschichte, zu Geschehenem geworden? Bereits das Gestern? Eine historische Entwicklung, die abgeschlossen scheint, mit der man sich abgefunden hat? Aber gibt es das überhaupt? Stadler definierte Geschichte als das «Geschehende, das dann lavagleich zur eigentlichen geschehenen Geschichte erstarrt, manchmal aber auch jäh wieder die flüssige und glühende Gestalt des Geschehenden annimmt»⁶, und führte den plötzlichen Zerfall Jugoslawiens und der Sowjetunion als Beispiele an. Dementsprechend war er skeptisch gegenüber dem Optimismus eines Francis Fukuyama, der auf die Entwicklung einer weltweiten, steuerbaren, konfliktfreien Ordnung auf der Basis der liberalen Demokratie vertraute, denn «die Rationalisierung, die Vernünftigmachung der Geschichte» werde «immer wieder unterspült durch gegenläufige Strömungen und den ganz elementaren, alle Ideologien und Zeiten überdauernden Willen zu Krieg und Gewalt».⁷ Und könnte nicht ein globaler Umweltkollaps ein ganz anderes «Ende der

⁵ Ebda., S. 15.

⁶ Ebda., S. 22.

⁷ Ebda., S. 23.

Geschichte» herbeiführen, als Fukuyama sich das vorstellt: «Dunkle und neugierige Fragen an die Zukunft»⁸? Damit wurden die Hörer und Hörerinnen entlassen. So endete die 36 Jahre währende Tätigkeit des Hochschullehrers Peter Stadler. – Die Universität zählte nun 21 500 Studierende.

«Mit der Geschichte leben»

Die Tätigkeit des Historikers Peter Stadler begann viel früher und endete viel später. Achtet man auf die Herkunft der zürcherischen Universitätshistoriker, so lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Einerseits gibt es die – meist als Folge einer Berufung – Zugezogenen, die sich in der Regel sehr gut akklimatisierten, deren Weg sie aber auch anderswohin hätte führen können. Ihnen stehen die in Zürich Verwurzelten gegenüber, etwa Gerold Meyer von Knonau, Leonhard von Muralt oder Hans Conrad Peyer. Ihnen kann man auch Peter Stadler zuordnen. Nicht ohne Grund wurde er bereits 1961 Mitglied der auf die Chorherren des Grossmünsters zurückgehenden, nur vierzig Mitglieder zählenden «Gelehrten Gesellschaft».⁹ Für diese Gesellschaft schrieb er 1994 eine vergleichende Studie über die zwei schweizerischen Schriftsteller Robert Faesi und Jakob Bührer.¹⁰

Bezeichnungen wie «Ur-Zürcher» erweisen sich allerdings bei näherer Betrachtung als fragwürdig. Stadlers Grossvater väterlicherseits, Salomon Stadler, stammte aus dem Thurgau, war zuerst Primarlehrer und wurde dann Botaniker, Lehrer und schliesslich Rektor an der Töchterschule der Stadt Zürich. Sein Sohn Hermann wurde Arzt und führte an der Bahnhofstrasse eine Praxis für innere Medizin. Daneben war er ein begeisterter Bergsteiger und Maler. Stadlers Mutter

⁸ Ebda., S. 24.

⁹ Vgl. Dietrich W. H. Schwarz, Eine Gesellschaft. 150 Jahre Gelehrte Gesellschaft in Zürich 1837–1987, in: 150. Neujahrsblatt der Gelehrten Gesellschaft zum Besten der Waisenhäuser, Zürich 1987. Stadler hielt 1962 den Karlstags-Vortrag unter dem Titel «Der Historismus, seine Ausprägungen und Grenzen».

¹⁰ Robert Faesi (1883–1972) und Jakob Bührer (1882–1975), kulturpolitisches Doppelprofil zweier literarischer Zeitgenossen, in: 158. Neujahrsblatt der Gelehrten Gesellschaft in Zürich 1995, Zürich 1994.

Marguerite, die Schwester des Komponisten Arthur Honegger, entstammte einer zürcherischen Kaufmannsfamilie und hatte die ersten zwanzig Lebensjahre in Le Havre verbracht. Sie schloss ein Studium in Romanistik ab, heiratete aber etwa gleichzeitig und kam nicht dazu, einen Beruf auszuüben. Neben der Fürsorge für ihre Familie und der Unterstützung ihres Gatten engagierte sie sich in der Frauenstimmrechtsbewegung und gehörte zu den wenigen Pionierinnen, die den Erfolg 1971 noch erleben konnten. Ebenso wichtig war ihr die von der Amerikanerin Jane Addams gegründete «World's International Women League for Peace and Freedom», wo sie in der schweizerischen Sektion mit Clara Ragaz-Nadig, der Gattin des pazifistischen Theologen Leonhard Ragaz, zusammenarbeitete. Aus ihrer Ehe gingen 1923 die Tochter Yvonne und am 11. November 1925 der Sohn Peter Roland hervor. Seit 1930 lebte die Familie in einem etwas altmodischen, aber geräumigen Haus am Waldrand des Adlisberges in Zürich-Hirslanden. Hier verbrachte Peter Stadler weitaus den längsten Teil seines Lebens; es wurde für ihn zur eigentlichen Heimat.

Peter Stadler entstammte also einer gut situierten, bildungsbürgerlichen Familie, deren Horizont wohl weltoffener war als in anderen. Dass hier dem Heranwachsenden reiche geistige und kulturelle Anregungen geboten wurden – er konnte etwa mit seinen Eltern 1937 die Pariser Weltausstellung besichtigen –, ergab sich daraus, die Berufung zum Historiker dagegen nicht. Dass diese dennoch sehr früh erfolgte, war, gemäss Stadlers Erinnerungen¹¹, dem bewegten Lauf der damaligen Zeit, etwa dem Angriff Mussolinis auf Abessinien und dem Spanischen Bürgerkrieg zu danken. Der Letztere bewegte auch Stadlers Primarschulkasse im Schulhaus Hofacker: die ärmeren protestantischen Schüler hielten es mit den Republikanern, die besser gestellten protestantischen sowie alle katholischen mit Franco.¹² Nach diesen Kriterien hätte sich Stadler auf die Franco-Seite schlagen müs-

¹¹ Peter Stadler, Geschichtsstudium um die Jahrhundertmitte, Reminiszenzen, in: Zwischen Mächtigen, Mächtigen und Ideologien, Aufsätze zur europäischen Geschichte, Zürich 1990, S. 15 ff.

¹² Vgl. dazu Helmut Meyer, Die Katholiken, selbst wenn sie arm waren, hielten es mit Franco, in: Mit der Geschichte leben, Festschrift für Peter Stadler, hg. von Otto Sigg, Zürich 2003, S. 217 ff.

sen; indessen lehnten seine Eltern den Faschismus und vor allem das nationalsozialistische Regime scharf ab. Während des Zweiten Weltkriegs beherbergten sie Flüchtlinge aus Deutschland. So blieb Stadler in der Spanien-Frage unschlüssig. Umso intensiver und mit eindeutiger Haltung verfolgten er und seine Familie die zunehmende Spannung 1938/39, die in den Zweiten Weltkrieg mündete. Als er zu dieser Zeit nach der ersten Sekundarklasse in das private Freie Gymnasium übertrat, stand für ihn der Entschluss, Geschichte zu studieren, bereits fest. In dieser traditionsreichen Schule wurde ihm vor allem sein Mitschüler Peter Löffler¹³ zum lebenslangen Freund. – Während mehrerer Jahre war Peter Stadler unter dem Vulgo «Zipfel» Pfadfinder in der Pfadfinderabteilung Glockenhof.¹⁴

Eigentlich begann Stadlers Geschichtsstudium schon jetzt. Stadler wurde Stammgast in den Antiquariaten, kaufte Werke von Ranke über Gregorovius bis zu Taine und las sie auch. Für seine Mitschüler war er vielleicht ein etwas esoterisch wirkender Bücherwurm, jedoch darf man annehmen, dass er in diesen empfänglichen Jugendjahren sein phänomenales historisches Gedächtnis entwickelte und schulte. Selbst das Nachschlagewerk «Ploetz» war für ihn eine spannende Lektüre. Neben die historische Lektüre traten der Besuch des Theaters und die Musik, besonders jene der Romantik und innerhalb dieser wiederum das Werk Richard Wagners. Indessen hatte die Gymnasialzeit auch ihre Schattenseiten. Während die Sprachen Stadler offenbar keine Mühe bereiteten, fand er weder Zugang noch Liebe zur Mathematik und zu den Naturwissenschaften und musste sich irgendwie durchwursteln. Es seien die einzigen Jahre in seinem Leben gewesen, in denen er sich gestresst und überfordert gefühlt habe, bekannte er später.¹⁵

Im Unterschied zur Gymnasialzeit wurde das anschliessende Studium an der Universität Zürich für Peter Stadler offensichtlich zum

¹³ Peter Löffler: geboren 1926, Dramaturg und Direktor am Zürcher Schauspielhaus 1950 bis 1970.

¹⁴ Vgl. Stadlers Reminiszenzen in: Die Landi als Jugenderinnerung eines Historikers (1989), in: Zwischen Mächtigen, Mächtigen und Ideologien (zit. Anm. 11), S. 37, sowie in: Joseph Zemp–Bundesrat eines Übergangs (1990), in: Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 128.

¹⁵ Peter Stadler, Geschichtsstudium (zit. Anm. 11), S. 17 f.

Genuss. Die Verhältnisse waren im Vergleich zur Gegenwart überschaubar und wenig reglementiert – man belegte Vorlesungen und Seminare, bis man sich reif für die Dissertation fühlte; die Möglichkeit, mit einem Lizenziat abzuschliessen, gab es zwar, doch wurde sie selten benutzt. Kaum hatte sich Stadler immatrikuliert, verfasste er als «Opus 1» 1946 schon eine Seminararbeit «Kasimir Pfyffer und die Bundesverfassung von 1848». Allerdings war das Angebot an Lehrveranstaltungen verglichen mit heute beschränkt. Als Stadler sein Studium aufnahm, gab es einen ordentlichen und einen ausserordentlichen Professor für die Geschichte der Neuzeit sowie einen ausserordentlichen für das Altertum; der Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte war während zweier Jahre vakant. Dafür belegte Stadler nicht nur Lehrveranstaltungen der Germanisten und Kunsthistoriker – seine Nebenfächer – und im weiteren Umfeld der philosophischen Fakultät I, sondern auch besuchsweise solche von Werner Kaegi in Basel und Werner Naf in Bern. Dazu las er weiter Buch um Buch – auch wenn es dafür keine (heutige) Kreditpunkte gab. Als Schwerpunkt seiner Studien zeichnete sich bald einmal die europäische und schweizerische Geschichte der Neuzeit ab, vielleicht weniger wegen der Persönlichkeit seines Lehrers Leonhard von Muralt als vielmehr, weil sie der Interessenlage des Doktoranden, der sich «als Rankeaner schweizerischer Prägung»¹⁶ empfand, entsprach. Mit der auf einem umfassenden Quellenstudium basierenden Doktorarbeit «Genf, die grossen Mächte und die eidgenössischen Glaubensparteien 1571–1584» promovierte er 1952 mit «summa cum laude». Er absolvierte auch die «Diplomprüfung für das Höhere Lehramt», die ihn zum Unterricht an Mittelschulen berechtigte.

Ein Stipendium der Bundesrepublik Deutschland ermöglichte ihm anschliessend 1952/53 einen einjährigen Studienaufenthalt in Göttingen, der ihm nicht nur eine Horizonterweiterung durch eine «Glanzbesetzung von Historikern»¹⁷ (Percy S. Schramm, Hermann Heimpel, Reinhard Wittram, Walter Bussmann, Walther Hubatsch) ermöglichte, sondern auch Gelegenheit bot, zu späteren deutschen Fach-

¹⁶ Ebda., S. 27.

¹⁷ Peter Stadler, Geschichtsstudium (zit. Anm. 11), S. 30.

kollegen erste Kontakte zu knüpfen. Nach der Rückkehr nach Zürich begann die Arbeit an der Habilitationsschrift, deren Thematik für ihn seit Langem feststand («Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789–1871») und die 1958 erscheinen sollte. Als eher kärglichen Brotberuf übte er daneben seit 1955 das Amt des einzigen Seminarassistenten aus, der die Rolle eines Dieners vieler Herren, die nicht immer im Einklang miteinander lebten, zu ertragen hatte. In den gleichen Jahren verfasste er seine ersten Rezensionen für die «Schweizerische Zeitschrift für Geschichte», die «Historische Zeitschrift» und die «Neue Zürcher Zeitung». 1957 wurde seine Habilitationsschrift, für die er 1961 mit dem «Werner Naf-Preis» ausgezeichnet wurde, angenommen. Peter Stadler hatte nun die *Venia legendi*, das Recht, «neuere allgemeine Geschichte und Schweizer Geschichte zu lehren».¹⁸ In diesen Jahren gehörte er auch zu den Initianten des zweibändigen «Handbuchs der Schweizer Geschichte», das allerdings erst 1972/77 erscheinen sollte, weil einige Autoren absprangen oder ihre Beiträge nicht rechtzeitig ablieferten – Stadler gehörte nicht zu diesen.¹⁹

Der Historiker

Der angehende Privatdozent hatte mittlerweile ein ziemlich deutliches Profil als Historiker erworben, das sich später vor allem thematisch erweiterte, aber nicht grundlegend veränderte. Peter Stadler interessierten die Ereignisse, die politischen Konstellationen und Abläufe, das Bild des vergangenen Geschehens, das sich schliesslich aus vielen tausend Puzzlesteinen ergab. Ihn interessierten die handelnden Personen mit ihren Motiven, Absichten, Überlegungen und Wirkungen. Das führte keineswegs zu einer fast kultischen Verehrung, wie sie etwa sein Lehrer Leonhard von Muralt mit Zwingli und Bismarck betrieb – dazu war er viel zu sehr Skeptiker: «Die Einsicht, dass Grösse und Fragwürdigkeit eng ineinander verbunden sind, dass die eine die

¹⁸ Jahresbericht der Universität Zürich 1956/57, S. 41.

¹⁹ Peter Stadler verfasste den Beitrag «Das Zeitalter der Gegenreformation» (in: Handbuch der Schweizer Geschichte, 1. Band, S. 571–672).

andere häufig bedingt, ist kaum noch zu verdrängen.»²⁰ Aber er blieb, wie etwa seine deutschen Kollegen Thomas Nipperdey und Lothar Gall, gegenüber andersläufigen Tendenzen dabei, dass historische Persönlichkeiten den Verlauf der Geschichte massgebend prägten – wie auch immer! Mit einem Geschichtsbild, in welchem Martin Luther nur eine Marionette des Frühkapitalismus und Adolf Hitler nur der «Grüssaugust» eines anonymen Systems waren, konnte er wenig anfangen. Zwar rezipierte er durchaus die Ergebnisse der Wirtschafts-, der Technik- und der Sozialgeschichte, zwar wurde ihm je länger je mehr die Bedeutung der ökonomischen Antriebe und der sozialen Strukturen bewusst, doch diese waren für ihn Rahmenbedingungen, aber nicht Determinanten des politischen Geschehens: Machtpolitik und Ideologien beeinflussen dieses ebenfalls, und die daraus resultierenden Umbrüche, Krisen und Kriege bewirken Veränderungen in allen Bereichen, die dann zu neuen Strukturen erstarren. Für Stadler stellte sich auch die Frage der Vermittlung von Strukturgeschichte. Im Rahmen einer durchaus anerkennenden Besprechung von Hans Ulrich Wehlers «Deutsche Gesellschaftsgeschichte» stellte er fest: «Nur etwas verschmäht der Autor: die historische Erzählung.»²¹ Diese war indessen für Stadler wesentlich. Für ihn waren die beiden Bestandteile im Wort «Geschichtschreibung» gleich wichtig. Historische Erkenntnis bedurfte der Vermittlung und zwar auf eine Weise, die nicht abschreckte, sondern anzog, ja die Lektüre zur Freude, zur Teilnahme oder mindestens zur Anregung machte. Eine elaborierte sozialwissenschaftliche Terminologie brauchte er nicht, und Schopenhauers Kritik («Um den Mangel an wirklichen Gedanken zu verbergen, machen manche sich einen imponierenden Apparat von langen, zusammengesetzten Worten, intrikaten Floskeln, unabsehbaren Perioden, neuen und unerhörten Ausdrücken, welches alles zusammen dann einen möglichst schwierigen und gelehrt klingenden Jargon abgibt»²²)

²⁰ Peter Stadler, Pestalozzi. Geschichtliche Biographie, 1. Band: Von der alten Ordnung zur Revolution (1746–1796), Zürich 1988, S. 19.

²¹ H. U. Wehlers «Deutsche Gesellschaftsgeschichte», in: Neue Zürcher Zeitung vom 6./7.2.1988; Abdruck in: Zwischen Mächtigen und Ideologien (zit. Anm. 11), S. 299 ff.

²² Arthur Schopenhauer, Über die Universitätsphilosophie, in: Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften. 1. Band, Berlin 1851, in: Sämtliche Werke, hg. von Paul Deussen, 4. Band, München 1913, S. 181.

trifft wohl manchen jüngeren Historiker, nicht aber Stadler. Sein Stil und seine Sprache waren präzis und verständlich, nicht unbedingt auf Pointen und Überspitzungen bedacht, sondern elegant, ausgewogen und auf die Sache abgestimmt. So traten denn neben umfassende wissenschaftliche Werke auch zahlreiche Essais, etwa in der «Neuen Zürcher Zeitung» oder den «Schweizer Monatsheften», die einem breiteren Publikum historische Einblicke vermittelten.

Neben die politische Geschichte traten in Stadlers Schaffen, oft mit dieser verwoben, die Biografie, das politische und historische Denken, die Universitätsgeschichte, bisweilen auch Abstecher in die Literatur und die Musik. Anderes trieb ihn weniger um, etwa die theoretische Erörterung methodologischer oder erkenntnistheoretischer Fragen. Hier war er eher ein Pragmatiker; er zog den Sprung ins Wasser der Quellen den «Trockenschwimmübungen» auf dem «Klappsessel» entschieden vor. Dass dann das Handwerk der Quellenkritik zum Zug kam, war für ihn selbstverständlich. Im Vordergrund stand für ihn sodann die exakte Interpretation von diplomatischen Akten, Denkschriften, Briefen, Tagebüchern, Memoiren und hinterlassenen Werken, während quantitative Analysen eine geringe Rolle spielten. Das Ziel der Arbeit mit den Quellen war jedoch immer das Schreiben, die Darstellung, während ihm die Edition und Kommentierung von Quellen nicht lag. Das von ihm wohl völlig unterschätzte Projekt einer kritischen Ausgabe des «Chronicon Heleticum» von Aegidius Tschudi musste er nach kurzer Zeit aufgeben; Bernhard Stettler übernahm diese Aufgabe und führte sie in Jahrzehntelanger Arbeit zu einem beeindruckenden und wohl kaum überbietbaren Resultat.²³ – Bei der Edition der noch laufenden Serie «Diplomatische Dokumente der Schweiz» wirkte Stadler im Zusammenhang mit der Bismarck-Zeit beratend mit.

Bei aller Faktentreue war Stadler kein Positivist. Die Beschäftigung mit dem Historismus hatte ihn durchaus gelehrt, dass die jeweilige eigene Gegenwart, die jeweilige eigene Erfahrung die Perspektive prägen und zu spezifischen Fragestellungen, Deutungen und Urteilen

²³ Von Stadler stammt die Einleitung «Tschudi und seine Schweizerchronik, Entstehung, lebensgeschichtliche und historiographische Voraussetzungen», in: Aegidius Tschudi, *Chronicon Heleticum*, 1. Teil, Basel 1968, S. 11*–42*.

führen. «Wer wie Ranke in der geruhsamen Ära der Restauration aufwuchs und obendrein nur obrigkeitliche Förderung und niemals Repression erfuhr, wird eher zu einer harmonischen Sicht der Vergangenheit neigen als jemand, der Terror und Unterdrückung am eigenen Leib erlebte und vielleicht nur durch glücklichen Zufall der persönlichen Vernichtung entging.»²⁴ Stadler hat dies etwa 1990 am Beispiel Bismarcks exemplifiziert. Dieser sei unbestritten in der geschichtlichen Bedeutung, aber wechselnd in der Relevanz für die jeweilige Gegenwart: vom Gründer des bestehenden Deutschen Reiches über den Vorläufer des Gründers des Grossdeutschen Reiches zu einer vergangenen Grösse, über die Stadler sagte: «Von Bismarcks politischem Wirken ... ist fast nichts Greifbares mehr erhalten.»²⁵

Zürich – Giessen – Zürich

Mit der Habilitation war Peter Stadler in das akademische Kader der Universität aufgestiegen. Das beinhaltete allerdings keineswegs eine finanzielle Absicherung. Der Privatdozent war ein Kleinunternehmer, dessen Einnahmen ausschliesslich aus den Kollegiengeldern seiner Hörer stammten. Erst nach drei Jahren erhielt er einen (bescheiden) bezahlten Lehrauftrag. Da inzwischen die Assistenz ausgelaufen war, erteilte Stadler Geschichtsunterricht an Mittelschulen, vor allem (1958–1965) an der Abteilung III (Frauenbildung, Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen) der damaligen Töchterschule der Stadt Zürich.

Der Schreibende war 1959/60 am Literargymnasium Schanzenberg der Kantonsschule Zürich während eines Jahres Stadlers Schüler; in Erinnerung blieb mir neben dem Respekt vor dem umfassenden Wissen des «Hilfslehrers» vor allem, dass uns in der folgenden Pause jeweils die Finger schmerzten, weil wir nirgends so viel aufschrieben wie in Stadlers Geschichtsstunden. Peter Stadler hat den Ausflug in die Welt der Mittelschulen nie bereut, auch wenn sein

²⁴ Peter Stadler, Geschehene und geschehende Geschichte, in: Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 20.

²⁵ Peter Stadler, Was bleibt von Bismarck? (1990), in: Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien (zit. Anm. 11), S. 269 ff.; das Zitat S. 276.

Ziel ein anderes war. Zurück blieb ein lebenslanges Interesse am Geschichtsunterricht in den Gymnasien. Stadler gehörte lange der Aufsichtskommission des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums Rämibühl an, stellte sich als Maturitätsexperte zur Verfügung und war auch immer bereit, als Vertreter der Universität an den Diplomlektionen für das Höhere Lehramt – dem praktischen Prüfungs- teil für angehende Gymnasiallehrer – als Experte mitzuwirken.

Die Vorlesungstitel des Privatdozenten Stadler wirkten zunächst eher konventionell; es ging da etwa um die Schweiz im 17. Jahrhundert, um Napoleon oder um das Risorgimento. Dann aber wurden andere Töne angeschlagen. Im Wintersemester 1959/60 behandelte er den «Zweiten Weltkrieg im Überblick» – ein Bereich, den man damals nach der Meinung vieler noch nicht wissenschaftlich erfassen konnte, da man ihm zu nahe stand. Im Sommersemester 1962 folgte «Von Marx zu Lenin», ein Jahr später «Geschichte des Kommunismus seit 1917», beides Themen, die manche «kalte Krieger» lieber in der Pandorabüchse eingeschlossen gelassen hätten, um eine Epidemie unter den Studenten zu vermeiden. Dazu kam es durch Stadler indessen keineswegs; vielleicht wären manche fünf Jahre später nicht auf den neomarxistischen Zug aufgesprungen, wenn sie Stadlers abgewogenes Pro und Contra aufgenommen hätten. Für uns junge Studenten ging hier eine neue Tür zur Geschichte auf, sodass wir uns gerne am Montag um 18 Uhr nach dem Tagwerk noch zu Stadlers Vorlesungs- stunde aufrafften.

Weniger Selbstständigkeit genoss Stadler im Bereich der Seminare. Eigene Seminarveranstaltungen konnte er offenbar nicht durchführen, dafür bestritt er regelmässig solche mit Leonhard von Muralt oder Max Silberschmidt, einmal auch mit dem Mediävisten Marcel Beck. Bei dem ausgeprägten Hierarchieverständnis der damaligen Ordinarien war auch für uns Studenten jeweils klar ersichtlich, wer in der Seminarübung der «Pilot» und wer bestenfalls der «Co- Pilot», eher aber der «Steward» war. Für Stadlers Karriere war daher entscheidend, dass die Universität 1962 die Einrichtung von zeitlich befristeten Assistenzprofessuren schuf; ein Assistenzprofessor bezog das Gehalt eines Gymnasiallehrers. Einer der ersten, der davon profitierte, war Stadler, denn auf Frühling 1963 meldete der Jahresbericht

der Universität seine diesbezügliche Ernennung «für neuere allgemeine und Schweizer Geschichte».²⁶ Das bedeutete finanzielle Unabhängigkeit und akademische Selbstständigkeit. Im gleichen Jahr heiratete er die Juristin Verena Labhart. Sie wurde ihm im Verlauf einer langen Ehe, aus der drei Töchter hervorgingen, zu einer unentbehrlichen Stütze, nicht nur, weil sie ihm die praktischen Alltagsprobleme, zu denen er keine besondere Affinität hatte, hundertprozentig abnahm, sondern auch, weil sie seine wissenschaftliche Arbeit begleitete und unterstützte. Dies galt besonders in der Zeit, da ihm als Emeritus nicht mehr Sekretärin und Assistent zur Verfügung standen: Da Peter Stadler und der Computer sich nie miteinander anfreundeten, erwarb seine Gattin die diesbezüglichen Kenntnisse und setzte sie für ihn ein. – Die junge Familie bezog auch eine eigene Wohnung an der Kirchgasse in der Zürcher Altstadt.

Als Assistenzprofessor war Stadler in der Wahl seiner Vorlesungs- und Seminarthemen frei; von 1965 an leitete er seine Seminarübungen nun immer allein. Der thematische Bogen war weit gespannt; er reichte bei den Vorlesungen von der «Geschichtsschreibung der frühen Neuzeit» bis zur «Weltgeschichte seit 1945», bei den Seminaren von «Richelieus politisches Testament» bis zur «Ideeengeschichte des Faschismus». Mit seinem Buch «Karl Marx, Ideologie und Politik» (1966) erreichte er einen Bekanntheitsgrad über die Schweiz hinaus. Es erstaunte daher nicht, dass 1967 ein Ruf an die Universität Giessen an ihn erging. Dass er diesen trotz seiner Verbundenheit mit Zürich annahm, war zweifellos richtig. Es war ein Akt der Emanzipation, der sein Ansehen stärkte – «unser Schüler Stadler, der jetzt in Deutschland Professor ist», hiess es nun –, und der ihn bei dem sich abzeichnenden personellen Revirement am Historischen Seminar in Zürich vom allfälligen Makel einer nicht immer gern gesehenen Hausberufung befreite.

Die Universität Giessen war 1607 gegründet worden. Der Zweite Weltkrieg hatte zu schweren Zerstörungen geführt, sodass sie 1946 zunächst nur als «Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedi-

²⁶ Jahresbericht der Universität Zürich 1962/63, S. 23. Versehentlich wird Peter Stadler Roland Stadler genannt.

zin» weitergeführt werden konnte und erst 1957 wieder Universitätsstatus erhielt. Dementsprechend war sie als neue und eher kleine Hochschule eine Plattform für jüngere Akademiker, die dann allerdings häufig an berühmtere Institute wechselten, wenn sich dazu Gelegenheit bot. Stadler wurde von seinen Giessener Kollegen gut aufgenommen, fühlte sich wohl und schloss Freundschaften. Die studentische Protestbewegung um 1968 schwäppte von Frankfurt und Marburg her auch nach Giessen über, verursachte dort aber offenbar keinen Hochschul-«Tsunami». Der Genius loci wirkte sich bei Stadler insofern aus, als er ein Seminar über das Eindringen des Nationalsozialismus in Hessen und ein anderes über den auch für die Zürcher Reformation wichtigen Landgrafen Philipp abhielt. Zu mehr reichte es aus zeitlichen Gründen nicht, denn bald kam «die ersehnte Rückberufung nach Zürich».²⁷

In Zürich war unterdessen das erwähnte Revirement in Gang gekommen. Zwischen 1968 und 1970 traten der Althistoriker Ernst Meyer und die Neuhistoriker Leonhard von Muralt und Max Silberschmidt in den Ruhestand. Gleichzeitig wurde ein personeller Ausbau in die Wege geleitet, der sowohl wegen der vielfältigen Entwicklung der Geschichtswissenschaft als auch wegen der stark ansteigenden Studentenzahlen überfällig war. In der alten Geschichte kamen Peter Frei und Franz Georg Maier zum Zug, während Hans Conrad Peyer neben Marcel Beck das Mittelalter verstärkte. Im Bereich der Neuzeit übernahm Rudolf von Albertini die aussereuropäische Geschichte, Rudolf Braun die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Carsten Goehrke die osteuropäische Geschichte. Peter Stadler wurde auf das Wintersemester 1970/71 zum «Ordinarius für neuere und neueste Schweizergeschichte unter Mitvertretung der neueren allgemeinen Geschichte»²⁸ berufen. In der Praxis bedeutete das, dass er das «klassische» Ordinariat für europäische und schweizerische Geschichte der Neuzeit seines Lehrers Leonhard von Muralt übernahm. Die Rückkehr nach Zürich war verbunden mit der Rückkehr ins el-

²⁷ Zum Aufenthalt in Giessen: Peter Stadler, Provinzuniversität in unruhiger Zeit, in: Rückblicke in die Neuzeit. Streiflichter auf Menschen und Ereignisse, Zürich 2007, S. 76 ff.; das Zitat S. 79. Einen Ruf nach Berlin lehnte Stadler 1968 ab.

²⁸ Jahresbericht der Universität Zürich 1970/71, S. 38.

terliche Haus – der Vater war kurz zuvor gestorben, die Mutter bezog eine kleinere und bequemere Wohnung.

Hochschullehrer

Mit der Wahl zum Zürcher Ordinarius war die Übernahme zahlreicher Pflichten und Aufgaben verbunden. Dazu gehörten primär die Vorlesungen und Seminare. Stadler hat bis zu seinem Rücktritt 1993 die ganze Breite seines Lehrauftrags wahrgenommen, auch in einer Zeit zunehmender Spezialisierung, die vielerorts zur Trennung von «Geschichte der neueren Zeit», «Geschichte der Neuzeit» und «Zeitgeschichte» führte. Einzig die Epoche nach 1945 behandelte er kaum. Neben den «Klassikern» wie «Gegenreformation» oder «Die Schweiz zwischen 1874 und 1914» wurden vor allem in den Seminarübungen auch speziellere, nicht unbedingt am Wege liegende Themen wie «Probleme der Geschichtstheorie von Hegel bis zur Frankfurter Schule», «Der historische Roman» oder «Von Gotthelf zum jungen Frisch, Geschichte und Politik in der Schweizer Literatur 1840–1940» aufgegriffen. Wie schon in früheren Jahren rezipierte Stadler die Erkenntnisse der Forschung in all den von ihm betreuten Bereichen; er blieb ein Leser mit beeindruckender Kapazität und beeindruckendem Gedächtnis. Infolge der weiter wachsenden Studentenzahlen nahmen die Betreuung von Abschlussarbeiten und die Prüfungen einen grossen Raum ein. Etwa mit dem Amtsantritt Stadlers war das Lizenziatsexamen obligatorisch geworden; die Intention dabei war, dass das Doktorat zum Ausnahmefall und die Normalstudiendauer so zeitlich verkürzt werden sollten. Indessen erreichten die Lizenziatssarbeiten bald einmal den Umfang früherer Dissertationen; zudem ermunterte Stadler seine Schülerinnen und Schüler eher, ihre Lizenziatssarbeiten zu Doktorarbeiten auszubauen, weil ihre Erkenntnisse nur so – dank dem Druck – der Wissenschaft zugute kämen. Das alles führte zu einer recht grossen Belastung. Unter der Ägide Stadlers erschienen neunzig Dissertationen; die Zahl der von ihm betreuten Lizenziatssarbeiten dürfte weit über hundert betragen haben. Die Mitwirkung in den zahlreichen Gremien der Universität, die oft langwierig und

nicht immer fruchtbar waren, zog ihn dagegen weniger an, wenn es nicht gerade um die Hochschulgeschichte ging. Die Würde eines Dekans der Fakultät strebte er nicht an und bekam sie auch nicht.

Peter Stadler hat verschiedentlich betont, er habe keine «Schule» begründet. Das war tatsächlich weder methodisch noch thematisch der Fall. Charakteristisch war seine Offenheit; er zog es vor, wenn die Studentinnen und Studenten ihm ihre eigenen Vorschläge unterbreiteten. Entsprechend vielfältig präsentierte sich denn auch die Liste der von ihm betreuten Dissertationen, wobei allerdings schweizergeschichtliche Themen aus dem 19. und 20. Jahrhundert dominieren.²⁹ Da stehen «rote Patriarchen» der «Frauenemanzipation» gegenüber³⁰, da geht es um die Lebensbedingungen der Eisenbahnbauarbeiter³¹, um Antisemitismus³², Frontismus³³ und Trotzkismus³⁴, um Flüchtlingspolitik³⁵, Tourismus³⁶ und Schmuggel.³⁷ Thematisiert wurden sowohl der Kampf für protestantische Sittsamkeit im Ancien Régime³⁸ wie auch jener gegen die Armut.³⁹ Interessierte sich der eine Dokto-

²⁹ Die Liste findet sich in: Peter Stadler, *Mit der Geschichte leben* (zit. Anm. 12), S. 461 ff.

³⁰ Annette Berthoud-Frei, *Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900*, Zürich 1987.

³¹ Heinz Frey, *Schaufeln, sprengen, karren. Arbeits- und Lebensbedingungen der Eisenbahnbauarbeiter in der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts*, Zürich 1987.

³² Aaron Kamis, *Antisemitismus in der deutschen Schweiz 1900–1930*, Zürich 1990.

³³ Konrad Zollinger, *Frischer Wind oder faschistische Reaktion? Die Haltung der Schweizer Presse zum Frontismus 1933*, Zürich 1991.

³⁴ David Vogelsanger, *Trotzkismus in der Schweiz. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizer Arbeiterbewegung bis zum Zweiten Weltkrieg*, Zürich 1986.

³⁵ Jürg Stadelmann, *Umgang mit Fremden in bedrängter Zeit. Schweizerische Flüchtlingspolitik 1940–1945 und ihre Beurteilung bis heute*, Zürich 1998.

³⁶ Arthur Schärli, *Höhepunkt des schweizerischen Tourismus in der Zeit der «Belle Epoque» unter besonderer Berücksichtigung des Berner Oberlandes*, Bern 1984.

³⁷ Marco Polli, *Zollpolitik und illegaler Handel. Schmuggel im Tessin 1868–1894, soziale, wirtschaftliche und zwischenstaatliche Aspekte*, Zürich 1989.

³⁸ Roland E. Hofer, *«Üppiges, unzüchtiges Lebewesen». Schaffhauser Ehegerichtsbarkeit von der Reformation bis zum Ende des Ancien Régime (1529–1798)*, Bern/Frankfurt 1993.

³⁹ Frauke Sassinck, *Armenpolitik zwischen Helfen und Strafen. Das Problem der Armut in Winterthur vom Ancien Régime zum 19. Jahrhundert*, Winterthur 1989; Verena Schmid, *«...von allem entblösst». Armut, Armenwesen und staatliche Reformpolitik in Schaffhausen (1800–1850)*, Zürich 1993.

rand für den aargauischen Offizier und Politiker Eugen Bircher⁴⁰, so ein anderer für die Streiks unter kommunistischer Ägide.⁴¹ In einer Zeit, da die Studentenschaft recht stark politisiert war, bewährte sich solcher Liberalismus; selbstverständlich hatten alle diese Arbeiten den wissenschaftlichen und sprachlichen Anforderungen des Doktorats zu genügen.

Das Werk

Wer über die Schweizer Alpenwelt spricht, spricht zunächst über die Viertausender. Wer über Peter Stadlers wissenschaftliches Werk spricht, spricht zunächst über dessen wissenschaftliche «Viertausender», den «Kulturkampf»⁴² und «Pestalozzi».⁴³

Zwischen den beiden grossen Werken gibt es Gemeinsamkeiten. Sowohl über den Kulturkampf wie über Pestalozzi gab es vorher einzelne Studien, aber keine – im Fall des Kulturkampfs – oder keine historischen – im Fall Pestalozzis – Gesamtdarstellungen. Beides strebte Stadler nun mit grossem Arbeitsaufwand und grossem Erfolg an. Es gab aber auch Unterschiede. Der Kulturkampf war ein gemiedenes Thema, stellte er doch das vertraute Bild, dass sich die Schweiz von 1848 an in völliger innerer Harmonie weiterentwickelt habe, in Frage. Pestalozzi war dagegen zu einer pädagogischen Ikone geworden, von der angehende Lehrer und Lehrerinnen lernten, dass sie «Kopf, Herz und Hand» gleichermassen zu fördern hätten. Dass Pestalozzi nicht nur Unglück erlitt, sondern manchmal auch unglücklich agierte, dass er sich nicht nur als Pädagoge, sondern auch als Schriftsteller, Ökonom und politischer Ideengeber verstand, war in Vergessenheit gera-

⁴⁰ Daniel Heller, Eugen Bircher, Arzt, Militär und Politiker. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, Zürich 1988.

⁴¹ Josef Wandeler, Die KPS und die Wirtschaftskämpfe 1930–1933. Bauarbeiterstreik Basel, Schuharbeiterstreik Brüttisellen, Heizungsmonteurstreik Zürich, Sanitärmonteurstreik Zürich, Zürich 1978.

⁴² Peter Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis, 1848–1888, Frauenfeld 1984, 2. Aufl. Zürich 1996.

⁴³ Peter Stadler, Pestalozzi. Geschichtliche Biographie, 2 Bände, Zürich 1988 und 1993.

ten. Stadlers Biografie, die Pestalozzis Lebenslauf minutiös nachzeichnete, wird wohl für lange Zeit die Basis für weitere Pestalozzi-Studien bilden.

Den Kulturkampf in der Schweiz begriff Stadler grundsätzlich als Modernisierungskrise, konkret als die Krise der Einbeziehung des katholischen Bevölkerungsteils in den modernen Bundesstaat. Das Werk zeigt die Bedeutung einerseits der strukturellen, andererseits der persönlichen Elemente im politischen Geschehen, es zeigt, wie auf beiden Seiten sowohl angriffslustige als auch dämpfende Kräfte im Spiel waren und wie dementsprechend regional unterschiedlich die Auseinandersetzungen abliefen. Strukturelle Voraussetzungen waren die konfessionellen und politischen Verhältnisse in den einzelnen Kantonen: Der Kulturkampf fand vor allem in konfessionell gemischten Kantonen mit einer radikal-liberalen Regierung statt; die Ausnahme bildete der katholische, aber politisch zerrissene Kanton Tessin. Aber auch persönliche Charaktere spielten eine Rolle: Es gab aggressive und irenische Bischöfe, es gab ultramontane und traditionelle Katholiken, es gab in den Kantonsregierungen Katholikenfresser und Eskalationsverhinderer. In einem späteren Aufsatz hat Stadler auch den Vergleich mit dem deutschen Kulturkampf gezogen und die Frage gestellt, inwiefern hier von einem «Sonderfall Schweiz» gesprochen werden könne.⁴⁴ Einerseits ja, andererseits nein! Für viele schweizerische Regierungsmänner war Bismarcks Vorgehen gegen die katholische Kirche vorbildlich; einzelne seiner Massnahmen wurden schweizerischerseits geradezu «abgekupfert». Andererseits hatte der schweizerische Kulturkampf keine sprachenkämpferischen Aspekte, während der deutsche sich in Preussen auch gegen die polnische Minderheit richtete. Vor allem aber führte der demokratische Föderalismus in der Schweiz zu einem relativ raschen Ende; die Bevölkerung hatte offenbar schon am Ende der 1870er-Jahre genug von den Querelen, weswegen auch die politischen Eliten den Kurs auf Entspannung richten mussten. Mit der Wahl des ersten katholisch-konservativen Bundesrats 1891 wurde der politische Katholizismus zu einer

⁴⁴ Peter Stadler, Kulturkampf in der Schweiz – ein Sonderfall?, in: Historische Zeitschrift 254 (1992), S. 33 ff.

tragenden Säule des Bundesstaates, während in der Sicht Wilhelms II. die Katholiken nach wie vor «unsichere Kantonisten» waren.

Neben den wissenschaftlichen «Viertausendern» dürfen die wissenschaftlichen «Dreitausender» Stadlers nicht übersehen werden. Zu ihnen gehört die von Stadler redigierte Geschichte der Universität Zürich 1933–1983, in welcher er selbst die allgemeine Entwicklung zwischen 1933 und 1957 beschrieb, während sein Kollege Hans Conrad Peyer die folgenden 25 Jahre behandelte.⁴⁵ Bereits erwähnt wurde Stadlers Beitrag im «Handbuch der Schweizer Geschichte».⁴⁶

Für das «Handbuch der europäischen Geschichte» lieferte er den knappen, aber konzisen Beitrag «Die Schweiz seit 1919».⁴⁷ Vor allem aber sind hier die «Memoiren der Neuzeit»⁴⁸ zu erwähnen. Es handelte sich hier keineswegs um eine «Bibliographie raisonnée», sondern um systematisch-thematische Analysen, die Stadler nicht nur als universalen Kenner der Memoirenwerke – von Wilhelmine von Bayreuth bis zur schweizerischen Mutter Courage Regula Engel-Egli, von Thomas Platter bis Max Hölz – auswiesen, sondern auch als präzisen Fragesteller. Mit seiner letzten grossen Monografie über Cavour⁴⁹ griff Stadler auf ein Thema zurück, das ihn schon in seiner Zeit als Privatdozent beschäftigt hatte.

Schliesslich die wissenschaftlichen «Zweitausender»: die vielen Aufsätze, Essays und Rezensionen. Peter Stadler war ein fleissiger und pünktlicher Rezensent, einerseits in Fachzeitschriften, anderseits in der «Neuen Zürcher Zeitung». Sein Ziel war nie der zynische Verriß, sondern Fairness. Der Leser sollte primär erfahren, was ein Buch bot, und nicht, was es nicht bot. Solche Fairness ist Stadler in seinen späten Jahren von seinen Kritikern nicht widerfahren. Ein wichtiges Anliegen war es ihm, die Brücke zwischen deutscher und schweize-

⁴⁵ Die Universität Zürich 1933–1983, Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich, Zürich 1983. Stadlers Beitrag umfasst die Seiten 25–94.

⁴⁶ Siehe oben, Anm. 19.

⁴⁷ Handbuch der europäischen Geschichte, hg. von Theodor Schieder, Band 7,2, Stuttgart 1979, S. 729–745.

⁴⁸ Peter Stadler, Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte, Zürich 1995.

⁴⁹ Peter Stadler, Cavour, Italiens liberaler Reichsgründer (Historische Zeitschrift, Beifolge, Band 30), München 2001.

rischer Forschung aufrechtzuerhalten. Im Rezensionsteil der «Historischen Zeitschrift» war er der eigentliche Repräsentant der Schweiz; seit 1980 war er Mitglied der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Umgekehrt erstattete er vor allem in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» und in der «Neuen Zürcher Zeitung» Bericht über deutsche Neuerscheinungen. Beispielhaft ist etwa der deutsche «Historikerstreit» in den 1980er-Jahren über die Fragen der «Einmaligkeit» des Holocausts und der möglichen Zusammenhänge zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus. Stadler informierte darüber in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte»⁵⁰, während er für die «Historische Zeitschrift» eine «Beurteilung aus nichtdeutscher Sicht»⁵¹ verfasste.

Mit zunehmendem Alter wurde es für Stadler offenbar zu einem Anliegen, die Ernte in eine sichere Scheune zu fahren und der Nachwelt zu erhalten. Konkret bedeutete dies die Neuauflage seiner für ihn wichtigsten Aufsätze in Sammelbänden. So erschien 1990 «Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien»⁵², 2001 «Nachdenken über die Schweiz»⁵³ und 2007 «Rückblicke in die Neuzeit».⁵⁴ Dem Ziel, gesicherte Erkenntnisse der Nachwelt zu erhalten, diente wohl auch das letzte grössere Werk «Epochen der Schweizergeschichte».⁵⁵ Dem Schlusswort zufolge sollte es ein «Lesebuch», kein «Handbuch» sein; im Vorwort sagte der Verfasser, er wolle «im Lichte seiner Lebenserfahrungen Rechenschaft ablegen, auch wenn eine solche Orientierung im materiellen Sinn wenig einbringen mag». So zeigt das Buch – flüssig geschrieben und nach wie vor von einem souveränen Überblick zeugend – tatsächlich vor allem, wie Stadler gegen den Abschluss seines Lebens hin die Schweizer Geschichte sah, aber nicht in

⁵⁰ Peter Stadler, «Historikerstreit». Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 38 (1988), S. 348 f.

⁵¹ Peter Stadler, Rückblick auf einen Historikerstreit-Versuch einer Beurteilung aus nichtdeutscher Sicht, in: Historische Zeitschrift 247 (1988), S. 15 ff.

⁵² Peter Stadler, Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien (zit. Anm. 11).

⁵³ Peter Stadler, Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4).

⁵⁴ Peter Stadler, Rückblicke in die Neuzeit (zit. Anm. 27).

⁵⁵ Peter Stadler, Epochen der Schweizergeschichte, Zürich 2003; die Zitate S. 11 und S. 365.

allen Teilen, wohin sich die schweizergeschichtliche Forschung entwickelt hatte. Stadler musste sich den Vorwurf gefallen lassen, sich mit den Erkenntnissen im Bereich der alten und der mittelalterlichen Geschichte zu wenig auseinandergesetzt zu haben. Ferner legte er im knappen Abschnitt über die Zeit nach 1945 den Schwerpunkt der Analyse etwas einseitig auf die Asyl- und Einwanderungspolitik – ein wichtiges Thema gewiss, neben dem sich aber noch anderes angeboten hätte. Die Kritiker gingen dann allerdings darüber hinweg, dass das Buch dem Leser für die Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert einen guten Überblick, vor allem über die politische Ereignisgeschichte, bietet.

Sorge um die Schweiz

Peter Stadler war kein politisierender Historiker, aber ein politisch interessierter Mensch. Seinen schweizergeschichtlichen Lehrauftrag begriff er auch als staatsbürgerliche Aufgabe. Er war kein «Hurra-Patriot» – selbst vor einem eher isolationistischen Publikum betonte er: «Jede Schweizergeschichte ist europäische Schweizergeschichte»⁵⁶ – aber er liebte die Schweiz.

Um diese Schweiz machte er sich seit dem Ende der 1980er-Jahre zunehmend Sorgen. Generell teilte er den Optimismus, der viele nach dem Zusammenbruch des sowjetisch beherrschten Ostblocks erfüllte, nicht: «Mit dem Zerfall dieser Konfrontation (d. h. des Kalten Krieges) kam aber wieder nicht die erhoffte Befreiung, sondern eine zusätzliche Zersplitterung und militante Ethnisierung, die eine noch komplexere Welt hinterliess», sagte er 1993⁵⁷ und ein Jahr später: «Zwar ist die alte Ost-West-Konfrontation, an die man sich gewöhnt hatte und in deren Windschatten man sich sozusagen aufgehoben wusste, tatsächlich zu Ende gegangen. Doch an die Stelle der erhoff-

⁵⁶ Peter Stadler, Schweizerische Neutralität – eine geschichtliche Würdigung. Vortrag anlässlich der Mitgliederversammlung der Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (AUNS) vom 11. Mai 1996, Bern 1996, S. 12.

⁵⁷ Peter Stadler, Geschehene und geschehende Geschichte (1993), in: Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 21.

ten globalen Beruhigung ist eine Pluralisierung von Konfliktzonen und Konflikten eingetreten, die das Bild dramatisch kompliziert und eine Fülle von Gegensätzen und Emotionen bis zum nackten Hass ... offenbart.»⁵⁸ 1989 standen für ihn vor allem drei weltweite Probleme im Vordergrund, nämlich die Ausbreitung von Drogenkonsum und Aids, «gewaltige Wanderungsbewegungen von Süden gegen den Norden, deren sich die verantwortlichen Regierungen aus einer Mischung von Fatalismus und schlechtem Gewissen kaum noch erwehren können oder wollen», und schliesslich die Umweltzerstörung: «So ist es alles in allem durchaus denkbar, dass schon bald nach der nächsten Jahrhundertwende die grosse Abrechnung auf die Menschheit zukommt.»⁵⁹

Von diesen drei Problemen blieb die Schweiz keineswegs verschont, im Gegenteil. So stellte sich Stadler die Frage, ob und wie die Schweiz die auf sie einströmende Menge von Migranten – teils als billige Arbeitskräfte, teils als Asylsuchende – integrieren könne. Dabei verwahrte er sich gegen den simplen Analogieschluss, die Schweiz müsse ihre restriktive Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs nun durch eine Politik der offenen Türe für alle kompensieren. Die erstere hatte er verschiedentlich sehr kritisch beurteilt, er sprach von «der dunkelsten Epoche schweizerischer Exilpolitik»⁶⁰, vom damaligen «kollektiven Versagen»⁶¹ und vom «schwärzesten Schatten, der seit damals auf das schweizerische Verhalten in jenem Krieg fällt: die Schuld oder Mitschuld an der Ausrottung europäischer Juden».⁶² Den umfangreichen «Bergier-Bericht» über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg besprach er in der «Historischen Zeitschrift» ausführlich und lobend.⁶³ Aber in Stadlers Sicht waren eben der französische Jude,

⁵⁸ Peter Stadler, Geschichte, Heimat und Gesellschaft (1994), in: Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 256.

⁵⁹ Peter Stadler, Weltgeschichte und Staatstradition (1989), in: Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien (zit. Anm. 11), S. 389.

⁶⁰ Peter Stadler, Die Schweiz als Exilland (1988), in: Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien (zit. Anm. 11), S. 200.

⁶¹ Peter Stadler, Geschichtsstudium um die Jahrhundertmitte, Reminiszenzen, in: Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien (zit. Anm. 11), S. 16 f.

⁶² Peter Stadler, Schweizerische Neutralität (zit. Anm. 56), S. 12.

⁶³ Peter Stadler, Der Bergier-Bericht, in: Historische Zeitschrift 276 (2003), S. 677 ff.

der 1942 sein Leben durch Flucht in die Schweiz zu retten versuchte, und der Afrikaner, der ein Asylverfahren dazu benutzte, seine Drogen an den Mann zu bringen, ziemlich unterschiedliche Fälle. Die mit der Einwanderung verbundene zunehmende Kriminalität bereitete ihm Sorgen, das Schicksal des Historikers und Journalisten Niklaus Meienberg, der auf dem Heimweg von zwei Afrikanern zusammengeschlagen und beraubt wurde und wenig später Selbstmord beging, machte ihn betroffen.⁶⁴ In den Jubel über die sich ausbreitende Multikulturalität mochte er mit Blick auf die von Arabern und Afrikanern bewohnten Banlieue der französischen Grossstädte, die durch Gewalt, Arbeitslosigkeit, Bildungslosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Verfall gekennzeichnet waren⁶⁵, nicht einstimmen. All diese Befürchtungen brachte Stadler in einer Rede zum 1. August 1991 zum Ausdruck. Hatten traditionelle schweizerische Werte wie direkte Demokratie, Selbst- und Mitverantwortung, Föderalismus, Arbeitswille und Rechtsstaat noch eine Zukunft, wenn immer mehr Menschen einwanderten, welche diese Werte nicht kannten und nicht teilten? Führte die grosse Zahl der Einwanderer auf die Dauer zudem nicht zu einer ökologischen Überlastung der Schweiz? Waren wir Schweizerinnen und Schweizer letztlich schon in einem «gleichsam unerklärten Krieg der Wandervölker gegen unsere relativ stabilen Verhältnisse»? Dabei galt die eigentliche Kritik primär nicht den Einwanderern, sondern den Behörden, die ihre Augen vor diesen Problemen verschlossen.⁶⁶

Mit diesen Äusserungen geriet Stadler ins Fadenkreuz des intellektuellen Mainstreams und der von diesem propagierten «political correctness», der zufolge jeder Zuwanderer ein Gewinn und jeder Asylsuchende ein «Held» war. Dementsprechend eifrig wurden die

⁶⁴ Peter Stadler, Geschichte, Heimat und Gesellschaft (1994), in: Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 248 f. Den Vortrag anlässlich der Jahrhundertfeier des Deutschen Geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg (1994) hätte ursprünglich Niklaus Meienberg halten sollen; nach dessen Tod sprang Stadler für ihn ein.

⁶⁵ Peter Stadler, Minderheiten in der Geschichte (1993), in: Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 35 f.

⁶⁶ Peter Stadler, Eine Schweiz zwischen Mythenjagd, Identitätskrise und Verfremdung. Gedanken und Bedenken anlässlich der 700-Jahr-Feier, in: Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 226 ff.

Moralkeulen der Rassismus- und Faschismusvorwürfe gegen Stadler geschwungen; ein Politiker reichte gegen ihn eine Strafanzeige ein, weil er in einem Vortrag 1996⁶⁷ den für Soziologen alltäglichen Begriff «Unterschicht» verwendet hatte. Das Verfahren wurde allerdings sehr rasch eingestellt. Das erste Projekt einer Festschrift für Stadler scheiterte, weil einige vorgesehene Mitarbeiter plötzlich ideologische Bedenken bekundeten oder einen Grund dafür suchten, keinen Beitrag schreiben zu müssen. Dass dann 2003 doch noch eine umfangreiche und schön gestaltete Festschrift⁶⁸ zustande kam, bereitete dem fast Achtzigjährigen umso grösere Freude.

Peter Stadler war nicht der Mann, der Konflikte suchte. Aber er konnte, wenn er einmal zu einer Überzeugung gelangt war, durchaus hartnäckig sein. So wiederholte er seine Warnungen an der Jahrhundertfeier des Deutschen Geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg 1994⁶⁹ und an der Generalversammlung der Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (AUNS) 1996.⁷⁰ Auch im Vorwort zu «Nachdenken über die Schweiz» verwies er nochmals auf die «Immigration aus völlig fremden Ethnien und Kulturkreisen, mit allen Konsequenzen wie Drogenhandel und Kriminalität».⁷¹ In seinem letzten Sammelband sprach er von «der Tatsache, dass mit der jüngsten Jahrhundertwende ein Wechsel und ein Neubeginn sich abzeichnet, der lieb gewordene Werte wie ‹Abendland› wahrscheinlich für immer in den Aktenschrank der Erinnerungen» lege.⁷² Neben der Skepsis gegenüber Gegenwart und Zukunft blieb aber auch die Skepsis gegenüber sich selbst: «Doch muss man letztlich auch seinen eigenen Pessimismus relativieren... Was ich abschliessend äussere, sind es Altersbefürchtungen, die sich in einem Viertel- oder Halbjahrhundert von selbst auflösen, sodass sich ein späterer Leser sogar wundern mag, dass sie jemals in solch schroffer Form ausgesprochen werden konnten?

⁶⁷ Peter Stadler, Schweizerische Neutralität (zit. Anm. 56).

⁶⁸ Mit der Geschichte leben (zit. Anm. 12).

⁶⁹ Geschichte, Heimat und Gesellschaft, in: Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 258 ff.

⁷⁰ Peter Stadler, Schweizerische Neutralität (zit. Anm. 56); vgl. oben, Anm. 64.

⁷¹ Peter Stadler, Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 7.

⁷² Peter Stadler, Rückblicke in die Neuzeit (zit. Anm. 27), S. 10.

Oder am Ende doch nicht? Nun, wir werden sehen: l'histoire jugera.»⁷³

Peter Stadler starb am 19. März 2012.

Literatur von und über Peter Stadler

Autobiografische Aufzeichnungen Stadlers sind enthalten in:

- Geschichtsstudium um die Jahrhundertmitte, Reminiszenzen, in: Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien, Aufsätze zur europäischen Geschichte, Zürich 1990, S. 15–33.
- Die Landi als Jugenderinnerung eines Historikers, in: Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien, Aufsätze zur europäischen Geschichte, Zürich 1990, S. 34–49.
- Provinzuniversität in unruhiger Zeit (Giessen), in: Rückblicke in die Neuzeit, Streiflichter auf Menschen und Ereignisse, Zürich 2007, S. 76–92.

Die *bis 2003 erschienenen Werke* (Bücher, Aufsätze, Rezensionen) sind verzeichnet in: Mit der Geschichte leben, Festschrift für Peter Stadler, hg. von Otto Sigg, Zürich 2003, S. 433–460.

Seit 2003 erschienene Arbeiten von Peter Stadler sind:

- Rudolf von Albertini, in: Historische Zeitschrift 279 (2004), S. 270–272.
- Memoiren der Neuzeit, die kontinentaleuropäische Tradition, in: Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive, hg. von Franz Bosbach und Magnus Brechtken, München 2005, S. 43–55.
- Erinnerungen an Arthur Honegger, in: Neue Zürcher Zeitung 26./27.11.2005 (Nr. 277).

⁷³ Peter Stadler, Geschichte, Heimat und Gesellschaft (1994), in: Nachdenken über die Schweiz (zit. Anm. 4), S. 262 f.

- Das Bismarckbild der Schweiz vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Otto von Bismarck im Spiegel Europas, hg. von Klaus Hildebrand und Eberhard Kolb, Paderborn 2006, S. 67–78.
- Provinzuniversität in unruhiger Zeit, Historiker und Geschichtswissenschaft in Giessen um 1968, in: Rückblicke in die Neuzeit, Streiflichter auf Menschen und Ereignisse, Zürich 2007, S. 76–92.
- Hercule de Fleury, Frankreichs unbekannter Kardinalminister, in: Rückblicke in die Neuzeit, Streiflichter auf Menschen und Ereignisse, Zürich 2007, S. 11–19.
- Ferien auf Jersey, eine englische Kanalinsel als Alternative, in: Rückblicke in die Neuzeit, Streiflichter auf Menschen und Ereignisse, Zürich 2007, S. 118–120.
- Wer war der letzte deutsche Papst?, in: Rückblicke in die Neuzeit, Streiflichter auf Menschen und Ereignisse, Zürich 2007, S. 150.
- Die Welt des Alfred Dove 1844–1916, Profil eines Historikers der Jahrhundertwende, Zürich 2008 (zusammen mit Verena Stadler-Labhart.)
- Heidi Bossard-Borner, Im Spannungsfeld von Politik und Religion. Der Kanton Luzern 1831–1875, in: Historische Zeitschrift 289(2009), S. 797–799.

Der *Nachlass* von Peter Stadler befindet sich im Stadtarchiv der Stadt Zürich. Ein Nachruf auf Peter Stadler stammt von Jörg Fisch: Necrolog Peter Stadler (1925–2012), in: Historische Zeitschrift 295/3 (2012), S. 868 ff.